

# Erinnerte Schleifung – geschleifte Erinnerung. Die Festung Germersheim am Rhein als ,lieu de mémoire‘ im deutsch-französischen Grenzraum

ANDREAS GIPPER/SUSANNE KLENGEL

Schon seit geraumer Zeit bildet die ‚memoriale Topologie‘, also die Frage nach der Raum-Struktur kultureller Erinnerung, ein zentrales Thema in der internationalen kulturwissenschaftlichen Theorie und Praxis. Der Begriff ‚Erinnerungsort‘, der vornehmlich auf Pierre Noras metahistorisches Werk *Les lieux de mémoire* (1984–1992) zurückgeht<sup>1</sup>, existiert heute in vielen verschiedenen Sprachen und wird in heterogenen kulturellen Kontexten verwendet, wo er jeweils spezifische Wirkungen entfaltet hat.<sup>2</sup> Die komparatistische Reflexion über die Verschiedenheit der ‚Erinnerungsorte‘ und die Frage nach der aktuellen diagnostischen Reichweite des Begriffs stellt daher gerade für eine interkulturell orientierte Kulturwissenschaft eine interessante Herausforderung dar. Die folgende Abhandlung zum Konzept der ‚lieux de mémoire‘ versteht sich vor diesem Hintergrund als ein empirischer Beitrag zur Auslotung des transnational zirkulierenden Begriffs anhand einer Fallstudie zur Erinnerungskultur in der südpfälzischen Stadt Germersheim, einer im historisch unruhigen Grenzraum zwischen Deutschland und Frankreich gelegenen Festungsstadt.

## 1. Die ‚lieux de mémoire‘ und die gegenwärtige Erinnerungskultur

Wir leben in einer Erinnerungskultur. Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht in den Hauptnachrichten irgendein Gedenktag medial orchestriert gefeiert, begangen und ...

---

<sup>1</sup> Pierre Nora (Hg.), *Les lieux de mémoire*. 7 Bde., Paris: Gallimard 1984–1992.

<sup>2</sup> International war das Modell der ‚lieux de mémoire‘ überaus erfolgreich. Transferversuche wurden in sehr unterschiedlichen nationalen Kontexten unternommen, vgl. hier insbesondere für Deutschland und Italien: Étienne François/Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*. 3 Bde., München: Beck 2001 und Mario Isnenghi (Hg.), *I luoghi della memoria*. 3 Bde., Bari: Laterza 1996–1997. Zum weiteren internationalen Transfer des Konzepts allgemein vgl. *Quo vadis, Romania?* 15/16 (2000) „Erinnern und Vergessen. Nationale Gedächtnisorte in der Romania“. Herausg. von Dorothee Röseberg und Béatrice Durand. Dass solche ‚Übersetzungen‘ des Konzepts in andere nationale Kontexte trotz erheblicher Schwierigkeiten fruchtbar waren, mag man auch daran ermessen, dass inzwischen nicht nur eine deutsche Teilübersetzung der französischen *Lieux de mémoire* vorliegt, sondern auch eine französische Teilübersetzung der deutschen *Erinnerungsorte*, s. Pierre Nora (Hg.), *Erinnerungsorte Frankreichs*. München: Beck 2005 und Étienne François/Hagen Schulze (Hg.), *Mémoires allemandes*. Paris: Gallimard 2007. Interessanterweise verzichtet die französische Übersetzung bewusst darauf, den Begriff ‚lieux de mémoire‘ als Rückübersetzung aufzugreifen. Aufgrund der offensichtlichen Unterschiede in der methodischen Herangehensweise wollten Verlag und Herausgeber offenbar begriffliche Interferenzen von vornherein vermeiden.

wieder vergessen wird. Dabei spielt, nicht nur in Deutschland, die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust eine zentrale Rolle. Die Mahnung zur Erinnerung an das Unfassbare und die Angst, dieses Unfassbare am Ende doch zu vergessen, liegen dabei stets dicht beieinander. Nicht nur die deutsche, sondern auch die gesamt-europäische Identität ist in wichtigen Teilen das Produkt einer bestimmten Form von Erinnerungsarbeit. Eine große Ausstellung des Deutschen Historischen Museums in Berlin hat Ende 2004 unter dem Titel *Arena der Erinnerungen* den Zweiten Weltkrieg geradezu als Gründungsmythos des heutigen Europa darzustellen versucht.<sup>3</sup>

Gedacht wird aber nicht nur der großen Katastrophen des vergangenen Jahrhunderts. In unseren Medien steht heute die Erinnerung an das Kriegsende und an die Befreiung von Auschwitz zum Teil höchst unvermittelt neben dem Gedenken an den 200. Todestag von Friedrich Schiller und an das 50-jährige Jubiläum der Disneyland-Parks.

Der oft angstbesetzte und bisweilen geradezu lähmende Erinnerungsimperativ offizieller Gedenktage und Gedenkveranstaltungen ist dabei Teil einer globalen Tendenz unserer Gesellschaft. Der spätestens seit den 70er Jahren in der ganzen westlichen Welt zu beobachtende Boom der Musealisierung und der Archivierung umfasst nunmehr auch Lebenswelten, die weit außerhalb dessen liegen, was bis dato als bewahrens- und erinnerungswürdig begriffen wurde. Es sei stellvertretend nur erinnert an eine gewaltige Konjunktur volkskundlicher Sammlungen und Museen überall in Europa und an die Musealisierung traditioneller Arbeitswelten, die ihren jüngsten Höhepunkt in der Aufnahme einer erst vor zwanzig Jahren stillgelegten Zeche, nämlich der Zeche Zollverein in Essen, ins Kulturerbe der Menschheit gefunden hat.

Dieser Trend hat auch die Geschichts- und die Kulturwissenschaft nicht unberührt gelassen. Die wissenschaftliche Reflexion über das Erinnern hat auf diese Weise nicht unerheblich auf den öffentlichen Erinnerungsdiskurs in den Medien zurückgewirkt. Hier ist vor allem zu denken an den breiten Forschungszweig der Alltagsgeschichte, die von den Universitäten und Museen über zahllose private Vereine längst ihren Weg bis ins Feuilleton der Lokalblätter und die Sparkassenfoyers gefunden hat.

Bereits früh ist freilich der Verdacht geäußert worden, dass die allgegenwärtige Erinnerungskultur westlicher Gesellschaften letztlich nichts anderes sei, als das Produkt eines gigantischen Gedächtnisverlustes. Dieser Verdacht kann sich bereits auf Platons *Phaidros* berufen, wo die Erinnerungskunst der Schrift letztlich als ein Instrument des Vergessens geißelt wird. Die Reflexion über die kulturschaffende und kulturvernichtende Kraft des Erinnerns gehört damit gewissermaßen in die Anfänge der abendländischen Kulturtheorie.

Die kulturwissenschaftliche Reflexion über Rolle, Funktion und Bedeutung der Erinnerung für moderne Gesellschaften ist in den 1980er Jahren in eine neue Phase eingetreten. Verantwortlich für diese Neuorientierung ist nicht zuletzt die Tatsache, dass sich mit der universitären Geschichtswissenschaft nunmehr gerade diejenige Disziplin der Thematik der kulturellen Erinnerung bemächtigt hat, die in gewisser Hinsicht gleichsam

---

<sup>3</sup> Monika Flacke (Hg.), *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*. 2 Bde., Berlin: Deutsches Historisches Museum 2004.

das offizielle Gedächtnismonopol zu besitzen scheint. Paradoxerweise bedeutet freilich die Hinwendung der Geschichtswissenschaft zum Problem des kulturellen Erinnerns nicht mehr und nicht weniger als einen disziplinären Perspektivenwechsel. Eingeläutet wurde dieser Perspektivenwechsel im Jahre 1984 mit dem Erscheinen des ersten Bandes von Pierre Nora's *Les lieux de mémoire*. Dabei ist das Konzept der ‚lieux de mémoire‘, der ‚Erinnerungsorte‘, ein durchaus schillerndes Konzept, das einer griffigen und direkt operationalisierbaren Darstellung nicht unerhebliche Widerstände entgegengesetzt.

Ausgangspunkt des Nora'schen Unternehmens war ein scheinbar einfacher Befund: der Verlust des nationalen Gedächtnisses in Frankreich. Dass dieser Befund bei näherer Betrachtung alles andere als einfach ist, liegt nach unseren einleitenden Bemerkungen auf der Hand. Die These vom Verlust des nationalen Gedächtnisses ist vielmehr nur zu verstehen, wenn man sie einordnet in einen umfassenden Befund gesellschaftlichen Wandels. Und diesen Wandel beschreibt Nora als Geschichte des Erinnerungsverlustes, des Untergangs der gelebten Erinnerung und ihrer Verdrängung durch die Geschichte. „Il y a des lieux de mémoire parce qu'il n'y a plus de milieux de mémoire“.<sup>4</sup>

Dieser Verlust der nationalen Erinnerung forderte den Autor, so dieser selbst in seinem Vorwort, zu einem Inventar der Orte heraus, an denen sich das nationale Gedächtnis, sozusagen in ‚Überresten‘, verkörpert hat. Ziel des Projekts war also zunächst eine Art Archiv der nationalen Symbole: Feste, Embleme, Denkmale, Gedenktage, Enzyklopädien und Museen. Das umfangreiche Projekt der *Lieux de mémoires* mit seinen fast 5000 Seiten präsentiert sich entsprechend als eine Sammlung von ca. 150 Fallstudien, die sich in drei dicke Bände mit den Titeln: *La République*, *La Nation*, *Les France* aufteilen.

Bereits die Anlage des Projekts bedarf nun freilich einiger Erläuterungen und Bemerkungen. Vor allem der Begriff der ‚lieux de mémoire‘ ist präzisierungs-bedürftig. Tatsächlich erweist er sich in seiner spezifischen Semantik als kaum ins Deutsche übertragbar. Zwar hat das Nora'sche Projekt mittlerweile weltweiten Erfolg, doch birgt der Begriff des ‚Erinnerungsortes‘ eine Reihe von Verständnisproblemen. Schaut man sich das Inhaltsverzeichnis der Nora'schen *Lieux de mémoire* nämlich an, so stellt man schnell fest, dass unter ‚Orten‘ kaum im engeren Sinne geografische Orte gemeint sind. Zwar finden sich durchaus auch reale Orte wie das Pantheon und die Kathedrale von Reims, oder gewissermaßen Klassen von Orten wie ‚La Mairie‘ (das Rathaus) und ‚Les monuments aux morts‘ (die Kriegerdenkmale) – die Mehrzahl der Einträge trägt aber Titel wie ‚Nord-Sud‘, ‚Le paysage du peintre‘, ‚Violet le Duc et la restauration‘, ‚La galanterie‘, ‚L'âge industriel‘, ‚Mourir pour la patrie‘ etc. Kurz, der Terminus ‚lieux‘ meint nicht primär einen geografischen Ort, sondern bezieht sich auf die alte rhetorische Topologie, auf die Lehre von den Topoi der Erinnerung.

Dieser Umstand ist von entscheidender Bedeutung. Bei den Erinnerungsorten geht es nicht um historische Gegenstände, sondern gewissermaßen um Fallstudien zu den Formen des historischen Erinnerns. „Les lieux de mémoire, ce n'est pas ce dont

---

<sup>4</sup> „Es gibt Erinnerungsorte, weil es keine Erinnerungsmilieus mehr gibt“. Pierre Nora, „Entre histoire et mémoire“. In: Ders. (Hg.), *Les lieux de mémoire*. Bd. 1, Paris: Gallimard 1997, S. 23.

on se souvient, mais là où la mémoire travaille“.<sup>5</sup> Erinnerungsort ist überall da, wo die Erinnerung arbeitet, wo sie sich sozial manifestiert. Und das kann ein Sprichwort sein, ein Fest, ein mit historischer Erfahrung gesättigter Begriff, ein Gebäude, eine nationale Symbolfigur.

Auf diese Weise wird deutlicher, warum das Konzept der ‚lieux de mémoire‘ eine Art historiografische Revolution enthält. Gegenstand der historiografischen Forschung ist nicht mehr in einem traditionellen Sinne die Geschichte, sondern die Art und Weise, wie Geschichte sich sozial manifestiert, wie sie erinnert wird. Die Erforschung der ‚lieux de mémoire‘ ist in genau diesem Sinne nicht mehr Geschichtsschreibung, sondern Metageschichtsschreibung. Sie ist Geschichtsschreibung über den Umgang mit der Geschichte. Mit anderen Worten, was sie interessiert, sind nicht mehr primär die historischen Fakten, sondern der soziale Umgang mit diesen Fakten, oder noch anders gesagt, die soziale Konstruktion von historischen Tatsachen. Diese Wende hat grundlegende methodische und epistemologische Konsequenzen. Die Erforschung der ‚lieux de mémoire‘ nähert sich methodisch dem Bereich der sozialen oder auch literarischen Hermeneutik und begibt sich von ihrem epistemologischen Status her auf das Feld des Konstruktivismus.

Es sind nun genau diese beiden grundlegenden Konsequenzen, die das Konzept der Erinnerungsorte auch für eine literarisch orientierte Kulturwissenschaft so überaus interessant machen. In dem Maße, wie das Konzept der ‚lieux de mémoire‘ sich methodologisch der literarischen Hermeneutik annähert, kann es auch für literarisch fundierte ‚Cultural Studies‘ fruchtbar gemacht werden und wird anschlussfähig für klassische Arbeitsbereiche der kulturwissenschaftlichen Forschung, wie etwa die Popular Culture, Identitätsdiskurse oder die nationale Mythenbildung.

## 2. Germersheim – ein ‚lieu de mémoire‘?

Im Folgenden soll mit Hilfe des Nora’schen Begriffs die südpfälzische Festungsstadt Germersheim am Rhein als Erinnerungsort betrachtet werden. Wir wenden uns diesem Ort in Anschluss an Noras Projekt der Symbolgeschichte aus kulturwissenschaftlicher Perspektive zu: Gegenstand der Untersuchung ist also nicht die Geschichte Germersheims im engeren historiografischen Sinne, sondern vielmehr die Form des öffentlichen und offiziellen Umgangs mit der Stadt- und Festungsgeschichte in den letzten zweihundert Jahren sowie die Frage, auf welche Weise sich Germersheim selbst als ein Ort konstituiert hat, wo sich Erinnerung vollzieht. Seine Konstituierung als Erinnerungsort hat sich wiederum auch auf die Geschichte des in Germersheim angesiedelten einstigen *Auslands- und Dolmetscherinstituts* und heutigen dezentralen *Fachbereichs Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft* der Johannes Gutenberg-Universität ausgewirkt, die am Ende dieses Artikels beleuchtet wird.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Ebd., S. 18.

<sup>6</sup> Die Verfasser verweisen an dieser Stelle auf die akademisch-autobiografische Dimension ihres Beitrags. Sie sind Mitglieder des genannten Fachbereichs und verstehen ihre Studie auch als einen

Im Laufe der Ausführungen wird sich auch deutlich der große Unterschied in der Konzeption der französischen und der deutschen ‚lieux de mémoire‘ zeigen, den die Herausgeber der *Deutschen Erinnerungsorte* Étienne François und Hagen Schulze von Anfang an in Abgrenzung zu Pierre Noras Projekt betont haben. Immer wieder tritt hier nämlich die besondere Brüchigkeit der deutschen Erinnerungstopografie zu Tage, während es Pierre Nora mit seinem Projekt gelang, nolens volens noch einmal die französische Nation als Entität aufscheinen zu lassen:

Mit den symbolischen ‚Orten‘, an denen sich das kollektive Gedächtnis sammelt, lancierte der geniale Zerkleinerer der Nationalgeschichte ein neues originelles Konzept. Es sollte dazu dienen, das Nationalgefühl noch einmal, gewissermaßen aus seinen historischen Atomen, zu rekonstruieren. Gleichsam mimetisch sollte es das brüchig gewordene Verhältnis der Franzosen zu ihrer Geschichte nachstellen.<sup>7</sup>

Auch Germersheim zählt zu diesen durch und durch brüchigen Erinnerungsorten, die man wahrscheinlich präziser als ‚Kreuzung‘ und ‚Knotenpunkt‘ unterschiedlicher und zum Teil durchaus konträrer Erinnerungsdiskurse beschreiben müsste.

## 2.1 ‚Festungsstadt Germersheim‘

‚Festungsstadt Germersheim‘ oder einfach ‚Festung Germersheim‘ – die Gründe für diese Selbstdefinition fallen jedem, der zum ersten Mal in die 22.000 Einwohner zählende südpfälzische Kreisstadt Germersheim kommt, sofort auf (Abb. 1). Die noch vorhandenen und in den letzten Jahren mit großem finanziellem Aufwand sanierten Festungsanlagen sind zur Touristenattraktion geworden. Mit Führungen, Museum, Konzerten und der Bespielung der mächtigen Anlagen durch Skulpturenparks und künstlerische Performances wird die Geschichte der Festungsvergangenheit Germersheims wieder lebendig gemacht. Die verbliebenen Festungsgemäuer sollen besucht und bestaunt werden wie andernorts Kathedralen, prächtige Bürgerhäuser, malerische Marktplätze und Kunsttempel. In allen historischen Darstellungen der Stadt Germersheim nimmt die Geschichte ihrer Festung fast zwangsläufig die zentrale Position ein.

Diese Musealisierung, d. h. die repräsentative Aufbereitung des vorhandenen historischen Materials zu Zwecken der Veranschaulichung und der Erinnerung, geschieht unter bestimmten Vorzeichen. Dabei stehen drei Deutungen im Vordergrund: Die Reste

---

Beitrag zur historischen Selbstreflexion ihrer Institution. Der Beitrag geht auf die gemeinsame Antrittsvorlesung mit dem Titel: *Erinnerte Schleifung und geschleifte Erinnerung. Die Festung Germersheim als ‚lieu de mémoire‘* zurück, die am 26. Januar 2006 am Fachbereich Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim gehalten wurde.

<sup>7</sup> Ulrich Raulff, „Der Augenblick danach. Wofür engagieren wir uns? – Ein Besuch bei Pierre Nora“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8. Juli 1998. Noch pointierter deutet Jack Hayward Noras Unternehmung als Teil einer retrospektiven Legitimationsstrategie: *Fragmented France – Two Centuries of Disputed Identity*. Oxford: Oxford Univ. Press 2007, hier besonders Kapitel 1 „French Identity – The National Search for Retrospective Legitimacy and Unanimity“.



Abb. 1: Festung Germersheim, Weissenburger Tor  
(2006, Foto Susanne Klengel)

der einstigen Festung, so heißt es immer wieder in den einschlägigen Dokumentationen, bilden erstens ein hervorragendes Beispiel für die hohe Kunst des Festungsbaus im 19. Jahrhundert. In diesem Sinne zitierte z. B. Georg Ball im Jahre 1930 die weit verbreitete Meinung, die Festung Germersheim sei eine „Perle der Festungsbaukunst“.<sup>8</sup> Die Reste der Festung verweisen zweitens auf die historische Bedeutung von Germersheim als Garnisonsstadt im Grenzland. Denn die Festung war Ausdruck eines großen nationalen Projekts zur Abgrenzung und Grenzsicherung gegen den Nachbarn und Gegner

---

<sup>8</sup> „Als die Festung nach 27-jähriger Gesamtbauzeit fertiggestellt war, zeigte sie sich dem Kenner als ein Werk von seltener Einheitlichkeit und wie aus einem Guss, so daß sie nicht mit Unrecht eine Perle der Festungsbaukunst genannt wurde“, Georg Ball, *Germersheim, die geschleifte Festung. Geschichte und Führer mit 1 Plan und 13 Abbildungen*. Speyer: E. Jäger 1930, S. 44.

Frankreich. Drittens erinnern die Festungsreste in ihrem fragmenthaften Zustand freilich auch ständig daran, dass sie Opfer eines gewaltigen Zerstörungswerks geworden sind. Denn heute sieht man nur noch einen Bruchteil der einstigen Anlage, die jedoch den meisten Bewohnern der Stadt durch Fotografien, die die Zerstörung der Festung in den 1920er Jahren in Folge des Versailler Vertrags dokumentieren, bekannt ist.

Angesichts dieser unterschiedlichen Deutungsmuster in der Festungsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts möchten wir die Festung Germersheim als einen ‚Erinnerungsort‘ betrachten, der einerseits das Konzept der ‚lieux de mémoire‘ im Nora’schen Sinne veranschaulichen kann, der aber andererseits auch jene spezifische Ambivalenz aufweist, die bei allen Versuchen einer Übertragung des Konzepts nach Deutschland immer wieder zu Tage getreten ist. Einer der Hauptunterschiede zum französischen Vorbild besteht offensichtlich in der Tatsache, dass sich der Erinnerungsort Germersheim schon aufgrund seines tief in ihn eingeschriebenen Grenzcharakters kaum jenem Nationverständnis beugt, das dem französischen Ausgangsprojekt zu Grunde liegt.<sup>9</sup> Dass Germersheim heute seine Festungsvergangenheit betont und sich publikumswirksam als Festungsstadt zu vermarkten sucht, ist eine relativ junge Entwicklung und, historisch gesehen, alles andere als selbstverständlich.

## 2.2 Entstehung und Zerstörung – Historiografie einer Geschichte der Ambivalenz

Als man im Jahre 1984 feierlich der 150-jährigen Wiederkehr der Grundsteinlegung und damit des Baubeginns der Festung gedachte, wurde auch ein Buch wieder aufgelegt, dessen Titel *Die geschleifte Festung* deutlich auf das gewaltsame Ende, auf die Zerstörung der Festung verwies. Das Werk von Georg Ball, Hauptmann a. D., aus dem Jahre 1930<sup>10</sup>, auf dessen Umschlag eine suggestiv gezeichnete Ruinenlandschaft zu sehen ist (Abb. 2), bildet bis heute eine unhintergehbare Quelle, auf die in der Lokal-

---

<sup>9</sup> Zwar hat der Erinnerungsort Germersheim für sich keine deutlich überregionale Reichweite, bei einer systematischen Erforschung ähnlicher Orte und Phänomene könnte man aber vermutlich durchaus Schlüsse auf die Struktur der historischen ‚Grenz- und Randgebiete‘ Deutschlands als ‚deutsche Erinnerungsorte‘ ziehen. Man vergleiche dazu die Einleitung von Étienne François und Hagen Schulze im ersten Band ihrer *Deutschen Erinnerungsorte*. Als einen der zentralen Pfeiler des Projekts bezeichnen sie dort die Einsicht, dass im Falle Deutschlands nicht „von klaren einheitlichen Grenzen“ ausgegangen werden könne. So erklärt sich der entschiedene Fokus, den die Herausgeber auf „geteilte Erinnerungsorte“ gelegt haben, „solche also, die für Deutschland wie für benachbarte Nationen gleichermaßen bedeutsam sind: das Straßburger Münster, Versailles, Tannenberg/Grunwald, Rom, Karl der Große/Charlemagne, Rapallo, der Wiener Heldenplatz, Stalingrad“. In: François/Schulze, *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1, S. 19.

<sup>10</sup> Ball, *Germersheim, die geschleifte Festung*. Im Jahre 1984 wurde das Werk im Rahmen des 150-jährigen Gedenkens an die Festungsgründung erstmals nachgedruckt. Ein zweiter Reprint erschien im Jahre 1991.



Abb. 2: Titelbild. Georg Ball, Hauptmann a.D., *Germersheim, die geschleifte Festung. Geschichte und Führer mit 1 Plan und 13 Abb.* Speyer: E. Jäger 1930

geschichtsschreibung immer wieder zurückgegriffen wird.<sup>11</sup> Es scheint von ähnlicher Wichtigkeit wie das große Germersheim-Geschichtswerk von Joseph Probst aus dem Jahre 1898, das bis heute als nicht überholtes Standardwerk gilt.<sup>12</sup>

Doch diese fast paradox wirkende doppelte Referenz im Jahre 1984 – die Erinnerung an die Schleifung der Festung anlässlich des Gedenkens an ihre Gründung – markiert einen ersten symptomatischen Angelpunkt, von dem aus die Festung als ein ‚lieu de mémoire‘ beschrieben werden kann.

---

<sup>11</sup> Das Buch mit seinem suggestiven Titel und Titelbild war im Erscheinungsjahr 1930 auch als eine Art touristischer Führer konzipiert, der die Attraktivität und Bedeutung der Festungsreste vor Augen führen wollte: „Es sind zahlreiche und sehenswerte Bauten und Anlagen, die von der Zerstörung nicht erfaßt wurden. Sie werden noch lange Jahre zeugen von der ursprünglichen Stärke der nun der Geschichte angehörenden Rheinfeste. Möge es gelingen, der Nachwelt auch weiterhin diejenigen Bauwerke zu erhalten, welche für die damalige Befestigungskunst typisch sind. Sie werden stets den Beschauer fesseln und die Erinnerung wecken an Deutschlands Geschichte und Geschehnisse der letzten hundert Jahre.“ Ball, *Germersheim, die geschleifte Festung*, S. 59.

<sup>12</sup> Joseph Probst, *Geschichte der Stadt und Festung Germersheim*. Speyer: E. Jäger 1898. Zur Entstehung und Wirkungsgeschichte des Werks vgl. den Artikel von Ludwig Hans, „So soll eine Stadtgeschichte beschaffen sein!“ Anmerkungen zu Entstehung und Rezeption von Josef [!] Probsts Geschichte der Stadt und Festung Germersheim“. In: *900 Jahre Germersheim 1090–1990*. Schriftenreihe zur Geschichte der Stadt Germersheim, Bd. 1, Germersheim 1990, S. 195–200.

Beim aufmerksamen Lesen der einschlägigen historiografischen Literatur stößt man nämlich immer wieder auf eine ambivalente Haltung zur Geschichte der Festung. So stellt etwa der Festungshistoriker Volker Schmidtchen in der Einführung zu dem Tagungsband *Festungsforschung als kommunale Aufgabe* im Jahre 1986 fest, dass die Festungszeit als eine Epoche zu betrachten sei, welche die Stadt in vielen positiven, aber eben auch nachteiligen Aspekten bis in die Gegenwart geprägt habe.<sup>13</sup> Zu den positiven Aspekten zählt Schmidtchen, dass die Zweckbestimmung Germersheims als Festung im Jahre 1834 einen erheblichen Prestigegewinn bedeutete und weite Teile der Bevölkerung von ihr profitierten, weil Arbeitsplätze nachhaltig gesichert wurden. So kam es zu einer relativ kontinuierlichen Präsenz von Soldaten in der Stadt, die bis in die jüngste Gegenwart angedauert hat. Dagegen gehöre zu den nachteiligen Aspekten, dass die strenge Rayongesetzgebung<sup>14</sup> eine wirtschaftliche Entwicklung der Stadt verhinderte und Germersheim schon Ende des 19. Jahrhunderts einen schwer einzuholenden Rückstand im Modernisierungsprozess bescherte. Außerdem habe Germersheim als Garnisonsstadt auch stets besonders hart die Konsequenzen verlorener Kriege mittragen müssen. Dazu gehört insbesondere die massive Präsenz französischer Besatzungstruppen oder die oktroyierte Mitsprache fremder Mächte im Geschick der Stadt nach beiden Weltkriegen.<sup>15</sup> Sorgsam werden so oder ähnlich die vorteilhaften und die nachteiligen Aspekte bei den verschiedenen Historikern benannt.<sup>16</sup>

### 2.3 Germersheim als ‚lieu de mémoire‘ – zum Umgang mit der Ambivalenz

Doch auf welche Weise hat sich dieses zwiespältige Schicksal von Germersheim als Festungsstadt in die kollektive Erinnerung eingeschrieben, die nolens volens durch die sichtbare Präsenz der Festungsreste in der Stadt wachgehalten wird und nach Willen der Historiker auch wachgehalten werden soll?

Die folgenden Betrachtungen stützen sich auf publizierte Quellen und auf eine ‚Phänomenologie‘ der heutigen Situation ‚in situ‘, nicht jedoch auf Forschungen in historischen Archiven. Es geht uns um die Darstellung von Erinnerungsformen, seien

---

<sup>13</sup> Volker Schmidtchen, „Zwischen Rückblick und Perspektive. Historisches Bewußtsein als kulturelle Aufgabe in einer ehemaligen Festungsstadt“. In: Ders. (Hg.), *Festungsforschung als kommunale Aufgabe. Im Mittelpunkt: Germersheim. Beiträge zum 5. Internationalen Kolloquium zur Festungsforschung, Germersheim (7.–9. November 1986)*. Wesel: Deutsche Gesellschaft für Festungsforschung e. V. 1986, S. 9–19, hier S. 19.

<sup>14</sup> Die gesetzlichen Bestimmungen sahen vor, dass um jede Festung, sowohl vor der Umwallung als auch um den Fortsgürtel, ein Bereich von ca. 400 bis 800 m als Schussfeld freigehalten werden musste. Diese Zone wird Festungsrayon genannt. Solange das Rayongesetz in Kraft blieb, die Festung also nicht „aufgelassen“ war, durften in dieser Zone in der Regel keine Gebäude errichtet werden (vgl. hierzu auch Ball, *Germersheim, die geschleifte Festung*, S. 48–49).

<sup>15</sup> Vgl. Schmidtchen, *Festungsforschung*, S. 17–19.

<sup>16</sup> Vgl. z. B. Ball, *Germersheim, die geschleifte Festung*, S. 44–59; Schmidtchen, *Festungsforschung*.



Abb. 3: Schleifung und Einebnungsarbeiten der Festung Germersheim nach 1918  
(Archiv der Stadt Germersheim)

es offiziell geplante Gedenkakte (die eher im 19. Jahrhundert, bisweilen aber auch im 20. Jahrhundert ihren Platz haben), seien es ungesteuerte Erinnerungsprozesse, die aufgrund der geschichtlichen Ereignisse und der damit zusammenhängenden Brüchigkeit deutscher Nationalgeschichte eher im 20. Jahrhundert auftreten.

In der kollektiven Erinnerung der Festungsgeschichte kreuzen und vermischen sich also oftmals zwei unterschiedliche Blicke auf die Vergangenheit: Der erste Blick konzentriert sich auf ein gewaltiges politisch-strategisches und symbolisches Projekt des 19. Jahrhunderts, auf den Gründungsakt und Bau der Festung Germersheim ab dem Jahre 1834, auf ihre Funktion, Wirkung und Ausstrahlung, die sie im 19. Jahrhundert besaß. Der zweite Blick dagegen sieht die Festung von ihrem historischen Ende her. Es ist ein Blick auf das dramatische Schicksal einer von allen Kriegen unversehrt gebliebenen Festungsanlage, die in Erfüllung des Versailler Vertrags zwischen 1920 und 1922 geschleift und vollkommen zerstört wurde. Diese mehrere Jahre währenden Sprengungsarbeiten erfolgten auf Befehl der Siegermächte und hatten vor allem symbolische Gründe, denn – so paradox es anmutet – militärisch galt die mächtige Festungsanlage schon zum Zeitpunkt ihrer Fertigstellung als veraltet. Bereits im Jahre 1872 nach dem Ende des deutsch-französischen Krieges wurde sie zur Festung 2. Klasse herabgestuft und 1886 zur minder wichtigen Festung erklärt, bei der auf die Befestigung gegen schwere Granaten verzichtet wurde. Sie war also am Ende des Ersten Weltkriegs im Grunde längst funktionslos und stellte für die Franzosen keinerlei Bedrohung mehr dar. Zahlreiche Fotos zeugen vom Ausmaß der gewaltigen Zerstörungsarbeiten, sie zeigen die Ruinen und Trümmerfelder der 20er Jahre (Abb. 3 und 4). Diese Dokumente sind

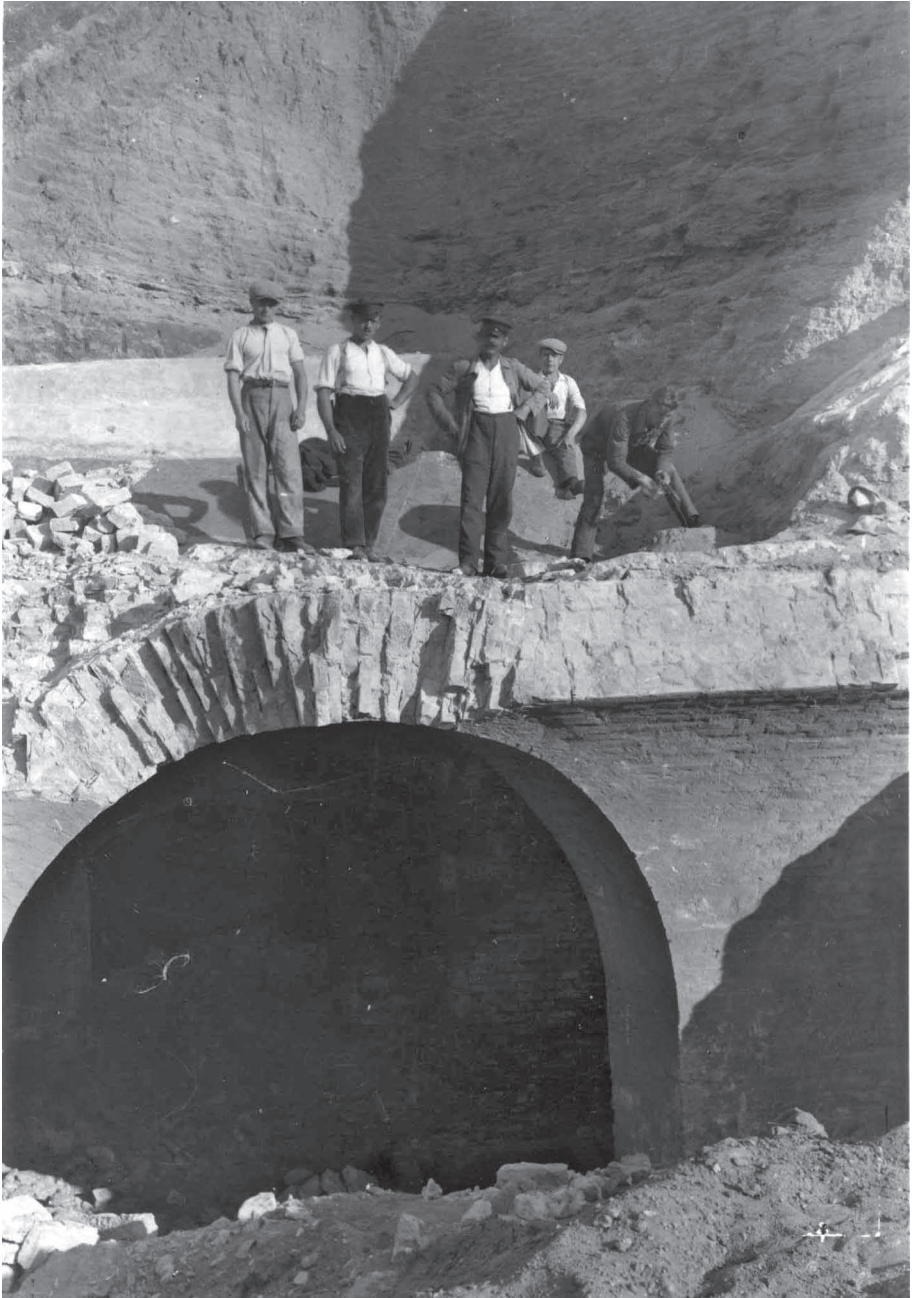


Abb. 4: Schleifung und Einebnungsarbeiten der Festung Germersheim nach 1918  
(Archiv der Stadt Germersheim)

zu einem unhintergehbaren Teil der Erzählung über das wechselhafte Schicksal der Garnisonsstadt geworden. Ebenso verständlich wie aufschlussreich war angesichts des Zerstörungsprozesses auch der Wunsch geschichtsbewusster Bürger, wenigstens einige Teile der Festung und damit Spuren ihrer historischen Bedeutung und Größe zu bewahren. Sie äußerten ihr Anliegen schon zu Beginn der Einebnungsarbeiten, und es gelang ihnen tatsächlich nach schwierigen Verhandlungen, einige der Festungsreste zu retten, darunter die Fronte Beckers. Auch das erwähnte Werk *Die geschleifte Festung* von Georg Ball im Jahre 1930, das kurz nach der Zerstörungsarbeiten geschrieben wurde, zeugt von dieser Art Gedächtnispolitik.

Auf naturgemäß andere Weise äußerte sich der Wunsch nach Erinnerung der Vergangenheit bei dem im Jahre 1934 stattfindenden Festakt anlässlich der 100. Wiederkehr der Grundsteinlegung und drei Jahre später bei der Bergung des wochenlang gesuchten Grundsteins, wie an späterer Stelle noch ausgeführt wird.

Und auch in der heutigen Epoche der Musealisierung und Denkmalpflege wird dem Wunsch nach historischer Erinnerung durch entsprechende Gedenkveranstaltungen und Aktivitäten Rechnung getragen, in der sich oftmals beide Blicke, der Blick auf die ruhmreichen Anfänge und der Blick vom glücklosen Ende her, kreuzen.

Bei der beschriebenen Erinnerungsarbeit handelt es sich also stets, so unterschiedlich die Motive auch gewesen sein mögen<sup>17</sup>, um die Rückbesinnung auf ein nationales Erbe und letztlich auch um die Frage nationaler Identität und historischer Selbstvergewisserung – ähnlich wie das ja auch für die französischen ‚lieux de mémoire‘ gilt.

#### **2.4 Der gründungsmythologische Diskurs des 19. Jahrhunderts: Die Konstruktion der Festung Germersheim als symbolischer Ort**

Die gerade beschriebenen Akte des Erinnerns und Gedenkens im 20. Jahrhundert verweisen immer wieder auf die herausragende Bedeutung der Festung als nationales Projekt des 19. Jahrhunderts. Dass jedoch die Festung von Anfang an auch als Erinnerungsort konzipiert und geplant worden war, scheint auf den ersten Blick weitgehend dem Vergessen anheim gefallen zu sein. Dabei hat sie als Erinnerungsort – wie sich anhand der Dokumente zur Grundsteinlegung der Festung im Jahre 1834 sowie der Erinnerungsfeiern zum 50. und 100. Jahrestag nachvollziehen lässt – für rund 100 Jahre das Selbstverständnis der Stadt Germersheim geprägt.

Blickt man auf die Entstehung der Festung Germersheim zurück, so zeigt sich, dass diese Gründung neben ihrer primären militärischen Dimension auch eine nicht

---

<sup>17</sup> Dabei spielen immer wieder die historischen Umstände eine wichtige Rolle, z. B. die langjährige Präsenz französischer Besatzungstruppen zwischen 1918 und 1930, der Jubel über den Abzug der Franzosen im Jahre 1930, das Erscheinen des Buchs *Germersheim, die geschleifte Festung* von Georg Ball im selben Jahr, die Rückkehr des Militärs in den Uniformen der Wehrmacht im Jahre 1936, die Festungshaft von Generalleutnant Graf von Sponeck in Germersheim und seine von Himmler 1944 angeordnete Ermordung, die erneute Besatzung Germersheims nach 1945, etc.

zu unterschätzende symbolische Ebene besitzt, die für den erinnernden Umgang mit ihr von grundlegender Bedeutung ist. Um diesen Zusammenhang zu verstehen, muss man sich vergegenwärtigen, dass die Festung Germersheim im Anschluss an die Napoleonischen Kriege geplant wird, in denen Germersheim zwanzig Jahre lang, nämlich von 1793–1814 zu Frankreich gehört hatte. Die Festung wird mithin als linksrheinischer Brückenkopf konzipiert, der möglichst ein für alle Mal die Zugehörigkeit der linksrheinischen Pfalz zum deutschen Bund sicherstellen soll. Gründung und Bau der Festung Germersheim sind also nicht zu lösen von der Ausbildung jenes deutschen Nationalbewusstseins, dem die Napoleonischen Kriege als historischer Katalysator dienen. Germersheim wird auf diese Weise zur exemplarischen Grenzstadt, zur ‚Wacht am Rhein‘, und der Bau der Festung wird verstanden als symbolische Antwort auf die Zerstörung der Burg Germersheim durch die Franzosen während der pfälzischen Kriege des 17. Jahrhunderts. Man sieht also, wie die Festung Germersheim sich in eine komplexe Semantik nationaler Befreiung einschreibt. Einige Elemente dieser Semantik seien eigens erwähnt:

1. Die Festung Germersheim wird errichtet aus den Mitteln der Reparationszahlungen, die Frankreich nach seiner Niederlage in den Befreiungskriegen leisten musste.
2. Die Grundsteinlegung erfolgt in einem feierlichen Festakt am 21. Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig in Anwesenheit des General-Lieutenants von Braun, Kommandant der Festung Landau, des Bischofs von Speyer, des Landkommissärs Anton Müller, des Germersheimer Bürgermeisters Wilhelm Lombardino sowie des Festungsbau-Direktors von Schmauß unter Einmauerung u. a. eines Bildnisses seiner königlichen Majestät Ludwig I. von Bayern, eines Grundrisses der Festung, eines Exemplars aller unter der Regierung seiner Majestät geprägten Geschichtsthaler, sowie – ganz wichtig und bezeichnend – eines Armee-Denkzeichens des Befreiungskriegs von 1813/14.<sup>18</sup>
3. Sämtliche Festungsteile werden nach Helden der Befreiungskriege benannt. Noch heute beherrschen diese die Straßennamen des Stadtzentrums: Fronte Lamotte und Fronte Beckers, Fronte Diez und Fronte Karl, Hertlingstraße, An Deroy, Vincen-tistraße, Ysenburgstraße, Reußstraße etc. Germersheim ist damit von Anfang an ein zu Stein gewordenes Monument des nationalen Anspruches, dass der Rhein Deutschlands ‚Strom‘, nicht Deutschlands ‚Grenze‘ sei. Im Programm des Gründungs-festaktes ist daher nicht zufällig von der „deutschen Vormauer“ des Reiches die Rede. Diese starke symbolische Aufladung der Festung Germersheim hat sich bereits beim 50-jährigen Jubiläum der Grundsteinlegung im Jahre 1884 in hochs-ignifikanter Weise verfestigt. Jetzt wird im Festprogramm die Gründung der Festung zum Gründungsdatum der ganzen Stadt umgedeutet: Beim Jubiläum der Grund-

---

<sup>18</sup> Vgl. das „Verzeichnis der in dem Grundstein der Festung Germersheim befindlichen Gegenstände“. In: Johann Michael König (Hg.), *Feier der Grundsteinlegung der Festung Germersheim am 18. Oktober 1834*. Speyer: Kolbsche Buchhandlung 1834, S. 49.

steinlegung handele sich, so heißt es dort, „um das Wiegenfest unserer Festung und auch gleichsam unserer Stadt, das, mit einem hochbedeutenden Ehrentag der ganzen Nation zusammenfallend [d. i. die Völkerschlacht bei Leipzig, 18. Oktober 1813, AG/SK] [...] die Weihe der goldenen Zahl erhalten hat“.<sup>19</sup>

Dieser historische Gründungsmythos bleibt mehr als 100 Jahre höchst lebendig und wird immer wieder kommemoriert. Der von Anbeginn implizierte historische Symbolcharakter der Festung hilft auch überhaupt zu verstehen, warum Germersheim ab 1834 mit einem Typus von Befestigung versehen wurde, der sich schon während des Baus als überholt erweisen sollte. Tatsächlich gilt Germersheim als letzter großer Festungsbau in Deutschland.

Diese symbolische Aufladung als steinernes Mahnmal des deutschen Behauptungswillens gegenüber Frankreich hat nun freilich in der Folge zu einer doppelten und paradoxen Konsequenz geführt. Sie hat dazu geführt, dass erstens die Festung bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges nicht geschleift werden durfte, obwohl der Stadtrat von Germersheim mehrfach die Aufhebung der Rayon-Gesetze<sup>20</sup> gefordert und andere Festungen wie Landau diese Aufhebung bereits nach dem Krieg von 1870/71 erlangt hatten. Sie führte aber auch dazu, dass zweitens die Festung, die trotz ihrer militärischen Nutzlosigkeit vor dem Krieg nicht geschleift werden durfte, nach dem Krieg aber trotz ihrer militärischen Nutzlosigkeit und trotz der Besetzung der Pfalz durch die Franzosen geschleift werden musste.

Man versteht nun besser, dass das Erbe und der Diskurs über die erhalten gebliebenen Festungsteile für Germersheim im 20. Jahrhundert fast zwangsläufig von erheblicher Ambivalenz geprägt ist. Sie zeigt sich deutlich in den Ritualen der Erinnerung an die glorreichen Zeiten der Festung, die die Veteranenvereine in den 20er und 30er Jahren praktizierten und die anhand der im Festungsmuseum aufbewahrten Festprogramme rekonstruierbar sind. Die Ehemaligen kommen nicht umhin, die militärische Nutzlosigkeit der Festung anzuerkennen, sie beschwören aber gleichzeitig die gigantischen Festungsrüden, von denen Germersheim bis Ende der 20er Jahre geprägt bleibt, vor allem, um an die Demütigung durch die französischen Besatzer zu erinnern. Ein anschauliches Beispiel für diesen wehmütigen Blick auf die Ruinen findet sich in der Zeitschrift *Die Pfalz am Rhein* aus dem Jahre 1930 in einem volkstümlichen Gedicht mit dem Titel „Germersheim, einst, jetzt und später“.

Grüne traute Stadt am Rheine,  
Ach, ich kenne Dich nicht mehr! –  
Seh' ich Dich im Abendscheine  
Wird mir's Herz so bang und schwer! –

---

<sup>19</sup> Zur Erinnerung an das Fünfzigjährige Jubiläum der Grundsteinlegung der Festung Germersheim am 18. Oktober 1884, nebst einem Anhang. Speyer: Jägersche Buchhandlung 1885, S. 3.

<sup>20</sup> Siehe Fußnote 14.

Wo ich einst vor vierzig Jahren  
Diente als Soldat voll Schneid,  
Exerzieren fremde Scharen –  
O wie ändert sich die Zeit! –

Wo mein Aug' hinschweift beim Wandern  
Um die Stadt, einst stark bewehrt,  
Steht kein Stein mehr auf dem anderen:  
Alles ist gesprengt, zerstört.

Und die schönen schlanken Mädchen,  
Die ich küßte in Hain und Au  
Rund um's alte Festungsstädtchen  
Sind gleich mir nun alt und grau.  
[...]<sup>21</sup>

Eine letzte Überhöhung der nationalen Symbolik erfolgte durch die pathetischen Inszenierungen der Nationalsozialisten. Diese nutzen im Jahre 1934, wenige Jahre nach dem Abzug der französischen Besatzung, die 100-Jahrfeier der mittlerweile niedergelegten Festung zu einer nationalen Demonstration. Die Niederlegung der Festung, für die sich Germersheim so lange eingesetzt hatte, wird nun endgültig zu ihrem härtesten Schicksalsschlag umgedeutet. „Mögen auch die Mauern, nur äußere Zeichen der Wehrhaftigkeit, gefallen sein“, so beschließt der Bürgermeister seine Rede, „die Einwohner dieser Stadt haben eine Festung deutscher Gesinnung gebaut, die kein Gegner jemals einreißen kann.“ Am Ende schickt man ein Telegramm an Adolf Hitler mit dem Wortlaut: „Von der Hundertjahrfeier und Grundsteinlegung der ehemaligen Festung und Soldatenstadt Germersheim schwören Tausende Treue und feste Wacht am Rhein.“<sup>22</sup>

Die Nationalsozialisten inszenierten aber nicht nur lautstark die 100-Jahr-Feier der Festungsgründung ‚gegen‘ die Ruinen, sondern brachten, indem sie sich über die Beschlüsse des Versailler Vertrags hinwegsetzten, 1936 auch die Soldaten in Wehrmachtsuniform zurück nach Germersheim und ‚gründeten‘ damit die Stadt als Garnisonsstadt ‚neu‘ nach dem Trauma der Degradierung durch Versailles. Am 18. Oktober 1937 – also wieder am Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig – wurde dann folgerichtig unter Beteiligung der Soldaten auch der Grundstein der Festung gesucht, gehoben, feierlich eröffnet und durch Ausstellung im damals neu gegründeten Heimatmuseum ins öffentliche Bewusstsein gebracht<sup>23</sup> (Abb. 5).

---

<sup>21</sup> Karl Räder, „Germersheim, einst, jetzt und später“. In: *Die Pfalz am Rhein* 13 (1930), S. 415.

<sup>22</sup> *Der Rheinpfälzer*, 18. September 1934. Aus für uns nicht mehr rekonstruierbaren Gründen fand die 100-Jahr-Feier einen Monat vor dem eigentlichen Termin am 18. September statt.

<sup>23</sup> Vgl. die Artikel „Ein Jahrhundert tut sich auf. Der Grundstein zur alten Festung wurde feierlich geöffnet“. In: *NSZ-Rheinfront*, 19. Oktober 1937 und „Im alten Glanz erstanden. Siebzehn Taler und drei Dukaten waren die Mitgift zum Grundstein der Feste Germersheim“. In: *NSZ-Rheinfront*, 20. Oktober 1937.

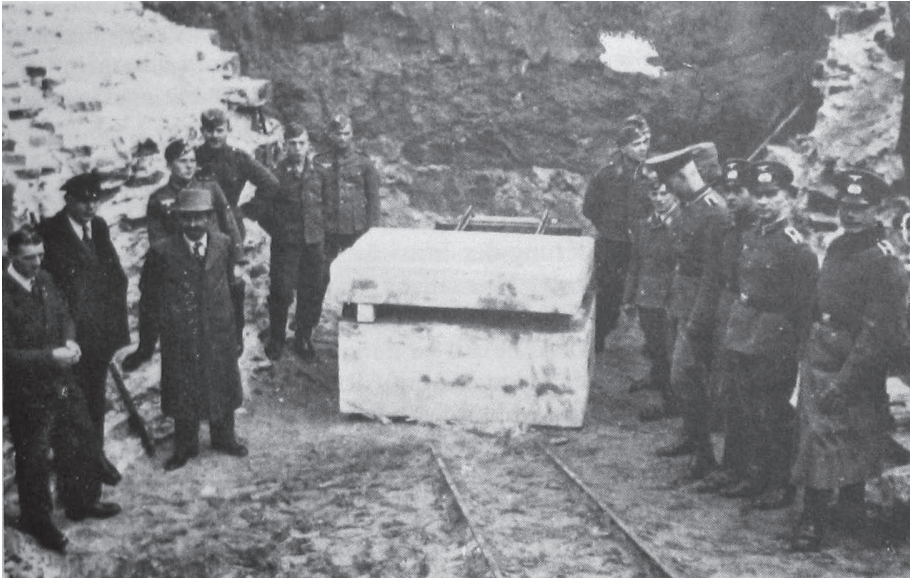


Abb. 5: Hebung des Grundsteins am 18. Oktober 1937 (in: Reinhold Klotz, *Germersheim – meine Heimatstadt. Ein Lesebuch*. Bellheim: Bernd Odenwald 1994, S. 79)

## **2.5 Widerstreitende Diskurse – Erinnerte Schleifung / Geschleifte Erinnerung**

Die Erinnerungsarbeit ist im 20. Jahrhundert also einerseits von der ‚großen Erzählung‘ über die heroische Entstehung der Festung und ihr tragisches Ende geprägt. Man könnte auch sagen, über ihre Größe und ihre Katastrophe, wenn man bedenkt, dass die unversehrte Festung erst nach dem Ende aller Kampfhandlungen zu einem späten Kriegsschauplatz gemacht worden ist, einem Kriegsschauplatz, bei dem die Sieger von vornherein feststanden. Die Erinnerung an die Schleifung – ‚erinnerte Schleifung‘ im Sinne einer Schleifung des nationalen Erbes – bildet bis heute den ‚Überrest‘ (im Nora’schen Sinne) des gründungsmithologischen Diskurses.

Doch diese erste für die Erinnerungsarbeit relevante Erzählung wird gekreuzt von einem zweiten, geradezu gegenläufigen Diskurs, der oftmals in denselben Quellen präsent ist. Er beruht auf dem Wissen, dass die Festung immer schon problematisch gewesen ist. Nicht nur war sie bereits während ihrer Entstehungszeit veraltet und hätte vermutlich niemals ihren Verteidigungsauftrag erfüllen können. Sie bildete auch aufgrund der strengen Rayongesetze, von denen sie erst 1913 ausgenommen wurde, ein unüberwindbares, schwer erträgliches Hindernis für die freie Entfaltung der Stadt Germersheim, für ihre Modernisierung und Industrialisierung. Das Niederlegen der Festung hätte daher ebenso gut als eine Erleichterung, als eine ‚Befreiung‘ aus der Einschnürung und Panzerung durch die Festungsmauern interpretiert werden können.

Eine solche Lesart läge umso näher, als die ersten Straßendurchbrüche und damit die ersten Demontage-Arbeiten der Festung schon kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs von den Deutschen selbst vorgenommen worden waren, wie man auf Luftaufnahmen um 1915 erkennen kann.<sup>24</sup> In diese Richtung weist auch eine Denkschrift von Germersheimer Stadtverordneten aus dem Jahre 1925, in welcher die Regierung dringend um finanzielle Unterstützung für die endgültige Niederlegung der Festung und die Beseitigung der Trümmerfelder gebeten wird.<sup>25</sup>

Im kollektiven Gedächtnis freilich besitzen die Bilder der oktroyierten Zerstörung verständlicherweise eine ungleich größere symbolische Kraft als das nüchterne Wissen um die über Jahrzehnte aus wirtschaftlichen Gründen ersehnte Schleifung. Man kann daher sagen, dass die ‚Erinnerung der Schleifung‘ mit einer ‚Schleifung der Erinnerung‘ einhergeht, welche die Vorstellung von einer dauerhaften Befreiung aus der steinernen Einschürung in ihr Gegenteil verkehrt.

Doch von welcher dieser in sich so widersprüchlichen Deutungen in der kollektiven Erinnerung ausgehend kann die Festung heute als ein ‚lieu de mémoire‘ gekennzeichnet werden?

Uns scheint der Angelpunkt der Erinnerung tatsächlich in den Bildern von der Festungszerrümmung zu liegen (Abb. 3 u. 4). In Anbetracht dieser Fotos, die vermutlich jeder Germersheimer Bürger schon einmal im Museum oder in Fotobänden gesehen hat, könnte man die Festungsreste als ‚tragische Ruinen‘ bezeichnen, deren schillernde Geschichte sich nicht eindeutig im nationalen Diskurs aufheben lässt, vor allem weil die Einebnung unterschwellig doch als ‚Befreiungsakt‘ präsent geblieben ist. Es sind daher weder heroische, noch romantisch-melancholische Ruinen. Gerade als ‚tragische Ruinen‘ sind sie jedoch für heutige Musealisierungsbemühungen überaus interessant, denn wie in nur wenigen anderen Nationen ist die kollektive Erinnerung in Deutschland eben auch wesentlich an die dunklen Kapitel seiner Geschichte gebunden. Gerade hierin liegt, wie wir bereits zu Beginn betont hatten, der wichtige Unterschied zum Nora’schen Konzept der französischen ‚lieux de mémoire‘, in dem sich letztlich eine deutlich affirmativere kollektive Haltung zur Idee der Nation artikuliert.

---

<sup>24</sup> Vgl. die Luftaufnahme (ca. 1915) in Reinhold Klotz: *Germersheim meine Heimatstadt. Ein Lesebuch*. Germersheim 1994, S. 76.

<sup>25</sup> „Wir bitten die Herrn Abgeordneten [...], daß [...] in kürzester Frist die weitere Einebnung durchgeführt wird, damit das insbesondere für landwirtschaftliche und Bauzwecke so überaus geeignete Gelände dieser Zweckbestimmung zugeführt wird und die wüsten Trümmerfelder, die das gesamte Stadtbild verschandeln, endlich verschwinden. Dabei sei erwähnt, daß die Entente, der das gesamte Festungsgelände auf Grund des Versailler Friedensvertrages als Faustpfand verhaftet ist, gegen die Einebnung des Geländes einen Widerspruch nicht erhoben, bisher aber dasselbe aus der Haftung noch nicht freigegeben hat [...]. Es erscheint dringend geboten, daß das Reich immer auf’s Neue auf diese Freigabe dringt und daß Bayern seinerseits in diesem Sinne auf das Reich einwirkt“. In: *Denkschrift der Stadtverwaltung Germersheim über die derzeitige Lage der Stadt. Den Herrn Landtagsabgeordneten anlässlich ihres Besuches am 5. Oktober 1925 überreicht*. Manuskript-Abschrift, aufbewahrt in der Landesbibliothek Speyer.

## 2.6 Das Auslands- und Dolmetscherinstitut in Gernersheim – Gründungsakt und Diskurstradition

Wo liegt nun, angesichts dieser Erinnerungsdiskurse, der symbolische Ort des einstigen *Auslands- und Dolmetscherinstituts* und heutigen dezentralen *Fachbereichs Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft* der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, der ja seinerseits in einem von der Zerstörung verschonten Festungsgebäude beheimatet ist?

Es ist offensichtlich, dass sich die Gründung dieser akademischen Institution einer Einordnung ins Raster des beschriebenen gründungsmythologischen Diskurses entzieht. Allerdings wird diese Tatsache angesichts der Wirkmacht heutiger gründungsmythologischer Inszenierungen der Festungsstadt Gernersheim durch Festungsfeste oder das Defilee von bayerischen Soldaten in historischen Kostümen leicht übersehen.

Doch gerade die Gründung des damaligen *Auslands- und Dolmetscherinstituts* in Teilen der ehemaligen Festungsgebäude nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahre 1947 hatte ebenfalls von Beginn an eine hohe symbolische Bedeutung. Zwar ergeben die historischen Quellen, so weit wir sehen, keine Hinweise darauf, dass die Festung Gernersheim bewusst als Heimstatt des zu gründenden Auslandsinstituts ausgewählt worden ist, vielmehr scheinen hier rein praktische Gesichtspunkte der Raumbeschaffung bestimmend gewesen zu sein.<sup>26</sup> Dennoch ist offenkundig, dass mit der Gründung des Instituts nach dem Willen der französischen Verwaltung der ehemalige Brückenkopf des deutschen Reiches umgeformt werden sollte in einen ‚Brückenkopf des Dialogs‘ und der sprachlichen und kulturellen Verständigung. Die endgültige Überwindung des antifranzösischen Bollwerks von 1834 erfolgte aber jetzt nicht durch Sprengung wie in den Tagen nach dem Ersten Weltkrieg, sondern durch ein Bildungsprogramm, das Gernersheim dauerhaft zu mehr machen sollte als zu einer Garnisonsstadt.

Diese Maßnahmen nun fügen sich deutlich in das Register des zweiten, ‚alternativen‘ Diskurses ein, der vom gründungsmythologischen Diskurs oft überlagert wurde – jenes alternativen Diskurses, in dem die Festungsmauern stets als Begrenzung, als ‚Einschnürung‘ und Hort der Stagnation erschienen sind. Diese bildungsprogramatischen Maßnahmen inszenieren nämlich einen unübersehbaren Funktionswandel mit dem Ziel, einen Ort der militärischen und nationalen Symbolik in einen zivilen Ort der Verständigung und der europäischen Sache zu verwandeln. Während die Universität Mainz im Jahre 1946 von den Franzosen bewusst „als Universität für das Rheinland“ gegründet worden war, so der Gernersheimer Romanist Peter Schunck im Jahre 1996, sei die Gründung des Auslandsinstituts Gernersheim „mehr unter dem Blickwinkel der Umerziehung und Demokratisierung zu sehen.“<sup>27</sup> Entsprechend hieß es in der Hausord-

---

<sup>26</sup> Vgl. dazu Peter Schunck (Hg.), *Dokumente zur Geschichte der Dolmetscherschule Gernersheim aus den Jahren 1946–1949*. Mainz: Johannes Gutenberg-Universität 1997.

<sup>27</sup> Peter Schunck, „Französische Hochschulgründungen links des Rheins in der unmittelbaren Nachkriegszeit“. In: Karl-Heinz Stoll (Hg.), *50 Jahre FASK – Geschichte und Geschichten. Festschrift zum 50. Jahrestag der Gründung des Fachbereichs Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Gernersheim*. Gernersheim 1996, S. 25–53, hier S. 42.



Abb. 6: „Blick in die Ferne ... Tour d’horizon ... Gazing afar ...“  
(in: Johannes Gutenberg-Universität Mainz, *Auslands- und Dolmetscherinstitut in Gernersheim*. Mainz: Druckhaus Schmidt & Co. 1950, o.S. [S. 49])

nung des Rektors von 1947: „Die Staatliche Dolmetscherhochschule Gernersheim hat nicht nur die Aufgabe, den Studierenden bestimmte Kenntnisse zu vermitteln, sondern sie ist eine Erziehungsgemeinschaft.“<sup>28</sup> Die alte Zitadelle des Nationalismus sollte umgeformt werden zu einer Hochburg der Weltoffenheit und der Internationalität.

Durch den Einzug des *Auslands- und Dolmetscherinstituts* wurden die Festungsmauern durchlässig, sie öffneten sich für Studierende aus aller Welt, die dank ihrer Sprachkenntnisse in Zukunft zwischen den Kulturen vermitteln sollten.

Es war daher auch ein symbolisches Ende der Idee von der ‚Wacht am Rhein‘. Wo in den 20er Jahren deutsche Soldaten den Rhein als Grenze gegen die französischen Besatzer bewacht haben, da weisen Ende der 40er Jahre Gernersheimer Studentinnen in die grenzenlosen Räume des zukünftigen Europa – so die Botschaft eines hochgradig symbolisch aufgeladenen Fotos in der Werbebroschüre des neu gegründeten Instituts, das zwei junge Frauen am Flussufer zeigt, die unter einem strahlenden Wolkenhimmel mit dem erhobenen Arm in die Ferne jenseits des Flusses deuten. Die Bildlegende dazu ist dreisprachig: „Blick in die Ferne ... Tour d’horizon ... Gazing afar ...“<sup>29</sup> (Abb. 6).

<sup>28</sup> Zitiert bei Schunck, „Französische Hochschulgründungen“, S. 40.

<sup>29</sup> *Auslands- und Dolmetscherinstitut in Gernersheim*. Mainz: Druckhaus Schmidt & Co. 1950, S. 49 der unpaginierten Broschüre.

Der *Fachbereich Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft* der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, der diesen Erinnerungsort seit Jahrzehnten gleichsam bewohnt, ist somit aufgrund seiner ursprünglichen Eingebundenheit in das Geflecht dieser verschiedenartigen Erinnerungsdiskurse ein privilegierter Ort, an dem die komplexe Struktur des Erinnerungsorts Germersheim im deutsch-französischen Grenzraum in seiner Brüchigkeit und Widersprüchlichkeit sichtbar gemacht und reflektiert werden kann.

## Literatur

- Auslands- und Dolmetscherinstitut in Germersheim*. Mainz: Druckhaus Schmidt & Co. 1950.
- Ball, Georg, *Germersheim – die geschleifte Festung. Geschichte und Führer mit 1 Plan und 13 Abbildungen*. Speyer: E. Jäger 1930.
- Denkschrift der Stadtverwaltung Germersheim über die derzeitige Lage der Stadt. Den Herrn Landtagsabgeordneten anlässlich ihres Besuches am 5. Oktober 1925 überreicht*. Manuskript-Abschrift, aufbewahrt in der Landesbibliothek Speyer.
- Durand, Béatrice/Röseberg, Dorothee (Hg.), „Erinnern und Vergessen. Nationale Gedächtnisorte in der Romania“. In: *Quo vadis, Romania? Zeitschrift für eine aktuelle Romanistik* 15/16 (2000), S. 5–18.
- „Ein Jahrhundert tut sich auf. Der Grundstein zur alten Festung wurde feierlich geöffnet“. In: *NSZ-Rheinfront*, 19. Oktober 1937.
- Flacke, Monika (Hg.), *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*. 2 Bde., Berlin: Deutsches Historisches Museum 2004.
- François, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*. 3 Bde., München: Beck 2001.
- Dies. (Hg.), *Mémoires allemandes*. Paris: Gallimard 2007.
- Hans, Ludwig, „So soll eine Stadtgeschichte beschaffen sein!“ Anmerkungen zu Entstehung und Rezeption von Josef [!] Probsts Geschichte der Stadt und Festung Germersheim“. In: *900 Jahre Germersheim 1090–1990*. Schriftenreihe zur Geschichte der Stadt Germersheim, Bd. 1, Germersheim 1990, S. 195–200.
- Hayward, Jack, *Fragmented France – Two Centuries of Disputed Identity*. Oxford: Oxford Univ. Press 2007.
- „Im alten Glanz erstanden. Siebzehn Taler und drei Dukaten waren die Mitgift zum Grundstein der Feste Germersheim“. In: *NSZ-Rheinfront*, 20. Oktober 1937.
- Isnenghi, Mario (Hg.), *I luoghi della memoria*. 3 Bde., Bari: Laterza 1996–1997.
- König, Johann Michael (Hg.), *Feier der Grundsteinlegung der Festung Germersheim am 18. Oktober 1834*. Speyer: Kolbsche Buchhandlung 1834.
- Klotz, Reinhold, *Germersheim meine Heimatstadt. Ein Lesebuch*. Germersheim 1994.
- Nora, Pierre (Hg.), *Les lieux de mémoire*. 3 Bde., 2. Aufl., Paris: Gallimard 1997.
- Ders. (Hg.), *Erinnerungsorte Frankreichs*. München: Beck 2005.
- Probst, Joseph, *Geschichte der Stadt und Festung Germersheim*. Speyer: E. Jäger 1898.
- Räder, Karl, „Germersheim, einst, jetzt und später“. In: *Die Pfalz am Rhein* 13 (1930), S. 415.
- Raulff, Ulrich, „Der Augenblick danach. Wofür engagieren wir uns? – Ein Besuch bei Pierre Nora“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8. Juli 1998.
- Schmidchen, Volker, „Zwischen Rückblick und Perspektive. Historisches Bewusstsein als kulturelle Aufgabe in einer ehemaligen Festungsstadt“. In: Ders. (Hg.), *Festungsforschung*

*als kommunale Aufgabe. Im Mittelpunkt: Germersheim. Beiträge zum 5. Internationalen Kolloquium zur Festungsforschung, Germersheim (7.–9. November 1986).* Wesel: Deutsche Gesellschaft für Festungsforschung e. V. 1986, S. 9–19.

Schunck, Peter, „Französische Hochschulgründungen links des Rheins in der unmittelbaren Nachkriegszeit“. In: Stoll, Karl-Heinz (Hg.), *50 Jahre FASK – Geschichte und Geschichten. Festschrift zum 50. Jahrestag der Gründung des Fachbereichs Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim.* Germersheim 1996, S. 25–53.

*Zur Erinnerung an das Fünfzigjährige Jubiläum der Grundsteinlegung der Festung Germersheim am 18. Oktober 1884, nebst einem Anhang.* Speyer: Jägersche Buchhandlung 1885.

